

Wider den vorausseilenden Gehorsam

Leipzig hieß die erste Station des satirischen Ausflugs durch deutsche Lande.

In der mittlerweile wenig heroischen Heldenstadt mit dem Beinamen „sächsisches Chicago“ wurde vor geraumer Zeit eins der vielen glanzlosen Kulturfeste in Deutschland gefeiert: die Verleihung des Bambi-Rehleins.

Unter dem Dirigat des inzwischen auch nach New York verliehenen Kapellmeisters und frischgebackenen Europahelden Kurt Masur, der vor lauter Heldentum längst vergessen hat, wie aufwendig er dereinst die DDR-Hymne zur Leipziger Messe und zu Ehren von Erich Honecker dirigierte, sowie des Leipziger Opernchefs namens Zimmermann, der samt seiner Lockenpracht sträflich tief vor dem keuschen Rehlein in die Knie ging, begann für das Leipziger Fußvolk, das völlig unheldisch hinter der Absperrung auf die angereisten Bambisten lauerte, ein Abend vor der Tür. Ins Opernhaus schritt als dritter auserwählter Sachse der zur Heldenzeit noch nicht anwesende Landesbabba Biedenkopf.

In diesem Tonfall begann der Abend. Ein Lese- und Diskussionsabend mit Renate Holland-Moritz aus Berlin.

Der gnadenlos-scharfen Beobachtungsgabe dieser seit Jahrzehnten beliebten Autorin ist es zu

danken, daß die Zuhörer im Beeskower Schützenhaus nicht nur nach diesem bissigen Entree das Gefühl hatten, die Kultur sei nicht auf das Reh, sondern eher auf den Hund gekommen. Nicht auf den Hund, aber auf ihre Kosten sollten die Zuhörer dieses Abends allemal kommen.

Selbst olle Kamellen aus der alten DDR lösten mehr als nur Lacher über unangenehme, Autorin und Zuhörer verbindende Erinnerungen über die verblichene Republik aus. Mit politisch-wacher Schärfe und schlagkräftigem Witz rückte Renate Holland-Moritz dem bundesdeutschen Alltag, mit dem wir jetzt stündlich Umgang pflegen, genauso gnadenlos auf den Pelz. Wer sie kennt und liebt, weiß, in welcher Form das geschieht.

Im Gegensatz zu den zahllosen tapferen Regimegegnern, die sich unentwegt selbst rehabilitieren müssen, haben es ehemals anerkannte Schreiber schwerer, sich vergessen zu machen. Es heißt nicht umsonst: Was du schwarz auf weiß besitzt, kannst du getrost nach Hause tragen.

Ein anerkannter Literaturwissenschaftler der DDR, Wilhelm Girnus sei sein Name, wurde, scheinbar ganz nebenbei; von seinem Sockelchen gestürzt. Nur eine satirische Unterhöhlung?

Nicht bei Holland-Moritz. Sie



Renate Holland-Moritz zum „Talk zu zweit“ im Beeskower Schützenhaus
Foto: Karl-Heinz Arendsee

bot diesen exemplarischen Fall jedem Zuhörer als Modellfall für den kritischen Blick auf die eigene Vergangenheit an. Obwohl es derart getroffene Stellen schwer haben, dem Gras des Vergessens als Unterboden zu dienen, sind die satirischen Schläge von Renate Holland-Moritz niemals tödlich. Bei aller Kritik scheut die Autorin davor zurück, den Zeigefinger lang und anklagend auf andere zu richten. Sie betrachtet sich, ehrlich und anhänglich, als Teil jener Vergangenheit, in der es immerhin auch die Möglichkeit gab, sich zu verweigern, und für die einzustehen wir alle, beteiligt wie wir waren, mehr Mut haben sollten.

Und überhaupt war der Abend bestens geeignet, die Frage nach dem verschwundenen Selbstbe-

wußtsein der Ossies nicht immer nur an andere zu stellen.

Leider vermochten weder der erfrischende Intellekt noch der Charme, der die Autorin trotz kritischer Grundhaltung auszeichnet, Einfluß auf die anschließende Diskussion zu nehmen.

Es gab allerdings neben vielen Lachern auch manche Pille mit Nachgeschmack gratis.

Ob der Dialog deshalb so verhalten einsetzte und sich alles in allem ein wenig farblos zum Ende hinschleppte?

Ganz zum Schluß gab es noch eine Schlange, als nämlich Renate Holland-Moritz ihr kleines Buch „Die tote Else“ signierte und zum alten DDR-Preis verkaufte.

HERBERT SCHIRMER